

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1925

161 (15.7.1925) Die Mußestunde

das Tunnelgewölbe und das Kanalbett vom Meter 220 bis zum Meter 3200 fertiggestellt, von Süden her gerechnet, und man hofft, den Punkt 7120, das heißt den nördlichen Tunnelkopf, in etwa 2 Jahren zu erreichen. Zur Ventilation sind drei Luftschächte vorgesehen, und zwar in den Entfernungen 900, 2400 und 5800 Meter vom Südpol aus. Diese Schächte werden 100 bis 150 Meter hoch, bei einem Durchmesser von 3,50 Meter. Da das Bergmassiv, durch das die drei Schächte gegraben wurden, überall ganz trocken war, so konnte man das gleiche auch für den ganzen Tunnelbau erwarten. Diese Annahme erwies sich jedoch als ein Irrtum. Die Arbeiten verliefen nicht ohne Schwierigkeiten; 3117 Meter vom Südpol entfernt stellte sich der größte Feind des Tunnelbaus, das Wasser, ein. Zuerst stieß man auf eine warme Quelle von 30 Grad mit einem Stunden-erguß von 250 Liter und einige Meter davon entfernt auf eine andere von der Temperatur des Eises; etwas weiter davon entfernt waren Mineralquellen. Die Gesamtergiebigkeit dieser Wasser wird während der Trockenheit auf 400 bis 500 Kubikmeter, während der Regenperiode auf 1600 bis 2000 Kubikmeter geschätzt. Zur Fortschaffung dieses Wassers dienen 20 elektrische Pumpen. An einigen Stellen stieß man auch auf sandiges oder lockeres Erdreich, wodurch umfangreiche Betonierungen notwendig wurden. Trotz allen diesen Hindernissen rechnet man damit, den Tunnel innerhalb der nächsten zwei Jahre fertigstellen zu können.

Die Geschichte des Sternenbanners. Der Ursprung der Flagge der Vereinigten Staaten von Amerika, des Sternenbanners, ist recht wenig bekannt. Im Jahre 1775 wurde ein Ausschuss eingesetzt, der eine gemeinsame Flagge für die dreizehn Kolonien entwerfen sollte, aus denen die Vereinigten Staaten ursprünglich nach dem Unabhängigkeitskrieg, der sie von der englischen Herrschaft freigemacht hatte, bestanden. Die Flagge, auf die man sich einigte, unterschied sich nicht wesentlich von der jetzigen, ausgenommen dadurch, daß sie nur dreizehn Sterne trug, die zusammen mit den dreizehn roten und weißen Streifen die dreizehn Staaten symbolisierten. Durch Kongreßbeschluß vom 17. Juni 1777 wurde die amerikanische Flagge endgültig eingeführt; aber erst später wurde bestimmt, daß die Streifen aus sieben roten und sechs weißen Bändern bestehen sollten, und es gibt noch einige sehr alte Flaggen mit sieben roten und sechs roten Streifen. Man hat lange geglaubt, daß der amerikanische Adler und die Flagge aus Washingtons Familienwappen entnommen seien, doch ist das nicht sehr wahrscheinlich, da Washington einen Adler und einen Biber im Wappen führte, allerdings aber horizontale rote Balken, besetzten von roten Sternen. Inzwischen hat man hier vielleicht die Inspiration zur amerikanischen Flagge geholt, deren tiefe Bedeutung war, daß jeder Staat der Union in der Nationalflagge mit einem Stern und einem Streifen vertreten sein sollte. Als später dazugekommene Staaten anerkannt wurden, so Vermont 1790 und Kentucky 1792, handelte man nach diesem Grundsatz und vermehrte die Zahl der Sterne wie der Streifen von dreizehn auf fünfzig. Einige Jahre später betrug ihre Zahl schon 25, aber schließlich fand man das System unpraktisch und 1813 beschloß man daher, zu der ursprünglichen Zahl von dreizehn Streifen zurückzukehren, aber dafür die Anzahl der Sterne bei jedem neu dazugekommenen Staat zu vermehren, so daß man aus den Sternen der Flagge genau erkennen kann, aus wieviel Staaten die Union besteht. Uebrigens hat jeder der Unionstaaten auch noch seine eigene Flagge, häufig mit einem englischen oder lateinischen Motto.

Literatur

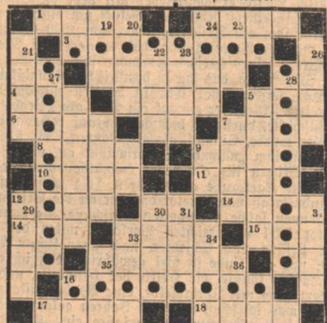
Das Thomas-Mann-Fest der „Neuen Wäckerhan“ wird mit einem Briefwechsel Wilhelm Michel und Gerhart über die Fragen der jungen deutschen Literatur eingeleitet. Es folgen Aufsätze von Klaus Herrmann (Fünfzig Jahre Thomas Mann), A. Effimoff (Wajakoffski) und der russische Futurismus, M. L. Marin (Franz Mehring), Walter Gerner (Sch...), Albert John Porter (Die englische Literatur im Jahre 1924), Marginalien von: Max Herrmann-Neffe, Leo Koszella, Gerhart Pöhl u. a. — Graphik von G. Felsigsmüller, B. Urban, Walter

Schriftleiter: Hermann Winter. Druck und Verlag von Ged & Cie., beide in Karlsruhe, Luisenstraße 24.

Wohing u. a. — Das Fest steigt auf dem Umschlag Photographien von Thomas Mann und Walter Gerner. — Einzelheft 1 M., Jahresabonnement (6 Hef.) 4.50 M., Halbjahresabonnement (3 Hef.) 2.25 M.

Rätsellese

Kreuzworträtsel
Entworfen von Otto Bromber.



Die Zahlen links oben sind der Buchstabenbeginn für die wahren, die Zahlen rechts unten (eines Rätsels) der Buchstabenbeginn für die falschen Wörter. Die Punkte stehen für leere Stellen. 1. Gerat aus Horn, 2. Mohammed, Fürst von Ägypten, 3. Stadt in Bayern, 4. Schiffsteil, 5. Vertiefung, 6. Von Kindern gefürchtet, 7. Baumgrenze des Hauses, 8. Hofes, 9. Sommerblume, 10. Fluß, 11. Sitzgelegenheit, 12. Mäntelchen, 13. Zahl, 14. Männlichkeit, 15. Teil des Auges, 16. Stadt in Norddeutschland, 17. Blume im Korn, 18. Geringsüchtiger, 19. Tugend, 20. Große Wasseransammlung, 21. Bezeichnung eines Vermunftlosen, 22. Witzzeichen, 23. Papagei-Namen, 24. Vereinigung mehrerer Personen, 25. Gedruckt, 26. Gras, 27. Größerer Baumbestand, 28. Stadt an der Saale, 29. Stadt in Baden, 30. Feldmark, 31. Männlicher Name, 32. Witzbild, 33. Abgrenzung, 34. Schlade, 35. Wagenteil, 36. Honigwein.

Ausföngungen der Rätsel der Nummer der 28. Woche

Bericht: Man stelle das Bild auf den Kopf. Zwischen den beiden Ecken erblickt man die Figur eines Jungen. Buchstaben-Rätsel: Waschen — Waschen. Richtige Lösungen sandten ein: Fritz Oberler, Friedrich Salm sen., Karlsruhe; Hermann Mandel, Oberkirch.

Witz und Humor

Kleine Vermischlung. Richter: „Angeklagter, als ich sie gestern verhörete, haben Sie aber ganz anders ausgefagt.“ „Angeklagter: „Unmöglich, Herr Richter, da haben Sie wohl nicht mich, sondern sich verhöert.“ R. T. Baalischforsen. Die Mutter geht mit ihrem 14-jährigen Trudchen zum Arzt. Die Kleine klagt über Appetitlosigkeit, Kopfschmerzen und Mattigkeit. Der Arzt beruhigt die Mutter mit den Worten, das seien Erscheinungen, wie sie in diesem Alter häufig vorkämen. Im Heim angekommen, sagt Trudchen: „Denk dir an, Papa, bei mir stellen sich doch schon Altererscheinungen ein!“ Fred. Der Einbrecher wird von der Frau des Hauses bei seiner Arbeit ertappt. Sie ruft verzweifelt: „Hilfe, Hilfe!“ — „Was schreien Sie, Inäbige!“ — sagt darauf der Einbrecher, — „ich brauch gar keine Hilfe.“ Er kennt seinen Wert. Der Bankier war von seiner Notizacht ins Wasser gestürzt und kämpfte verzweifelt mit den Wellen. Schließlich gelang es einem Matrosen, ihn an Land zu retten. — „Sie sollen sich nicht umsonst angestrengt haben, junger Mann. Hier haben Sie eine Mark!“ — „Danke vielmals, Herr Kommerzienrat, aber ich kann leider nicht rausgehen.“ Zuwachs. Lehrerin: Wie viele Menschen leben auf der Erde? Karl: Eintaufendhundert Millionen Menschen. Ditto: Und einer mehr, ich habe nämlich gestern einen kleinen Bruder bekommen.

Die Wutzestunde
Zur Unterhaltung und Belehrung

29. Woche Karlsruhe, den 15. Juli 1925

Auf einer Wanderung

In ein freundliches Städtchen trete ich ein, in dem Straßen liegt roter Abendchein. Aus einem offenen Fenster eben, über den reichsten Blumenkranz hinweg, hört man der Goldadentöne Schwaben, und eine Stimme scheint ein Nachtschallchor, daß die Blüten leben, daß die Blüten leben, daß in höherem Not die Rosen leuchten vor. Lang hielt ich haunend, luftbekommen. Wie ich hinaus vors Tor gekommen, ich weiß es wahrlich selber nicht. Ah hier, wie liegt die Welt so licht! Der Himmel wagt in purpurnem Gewölbe, rückwärts die Stadt in goldenem Rauch; wie rauscht der Erlensack, wie rauscht im Grund die Müste! Ich bin wie trunken, irraufert — O Wutz, du hast mein Herz berührt mit einem Liebeshauch! Eduard Mörike.

Mit Pilgern und Faschisten

Der Einsatz durch die „heilige Tür“. Ein warmer Sonntag. Die zehnte Morgenstunde fand den eben Teil der breiten Freitreppe vor der Peterskirche mit Menschen schwarz bedeckt. Sie erblickten noch unauffällig zu. Diese Pilgerkrieger mühten aus einer Gegend stammen. Sie trugen alle ein kleines Metallstück an hellblauem Halsband. Offenbar waren es Landbewohner. Dies ließen die einfache, verlässliche Kleidung, die schweren Schuhe wie die rauhen Hände annehmen. Eine Anzahl Frauen stellten auf (viel zu kurzen und hochbeinigen) Solspanntoffeln. Nicht wenige trugen Säuglinge im Arm. Die Pilger hatten sich für die Reise genügend mit Nahrung versehen. Aus bunt umwickelten Bündeln lugten Brotlaibe und Käsklumpen. Die Jungen haben dickhäutige Chianti-Faschisten im Arm. Ihr Inhalt wird von Alt und Jung fleißig gekostet. Verständlich bei dieser Hitze. An den beiden Abhängen der Freitreppe lagern Familien oder Sippen, den Inhalt der bunten Bündel ausgebreitet auf den Stufen. Von Zeit zu Zeit kommt ein Geistlicher, der in etwas barschem Tone zur Erde mahnt. Es wird ihm lachend etwa geantwortet, daß man auch beim Beten das Essen nicht vergessen dürfe. Immerhin, die Mahnung ist nicht ganz vergeblich. Es wird emiger weitergefaut und noch öfter ein tiefer Blick in die Weinflasche getan. Nicht mehr lange, und leere Chianti-Flaschen fliegen in die Höhe, und der Knall, den ihr Aufschlag auf die Steinplatten verursacht, weckt helle Freude. Das Amt der Hirten scheint hier doch schwieriger zu sein, als daheim. Sie sind unabhängig dabei, die Herde für die nun bevorstehende große Gelegenheit zu ordnen, was indes nicht recht gelingen will. Immer und immer wieder rennen Männer und Frauen aus der Reihe, um irgendwo noch etwas Dringendes zu besorgen. Und fortgesetzt wird die Ordnung durch Zwischenfälle gestört. Ueber den Vorplatz kommt zwischen hohen Menschenhaufen eine Art Jugendwehr mit Trommel- und Pfeifenklang heranmarschierend und drückt sich lediglich durch den Pilgerzug in die Kirche. Kaum ist diese Störung vorbei, wird von unten her lustiger Sturmgesang hörbar. Da können die Pilger natürlich nicht still in der Reihe bleiben. Ein Trupp Faschisten trampelt herauf, knat fröhliche Wieder, deren Kehreim auf: F a c i s t i - C o m m u n i f i aussteht. Alle zehn Schritte läßt einer aus dem Trupp Mussolini hochleben, und zahlreihe Zuschauer stimmen freischend ein oder rufen: Cia, cia, alala! Der Vorplatz wird nicht leer von heran-

ziehenden Menschen. Manchen geht ein Mann voraus mit zwei aufeinander liegenden schwarzen Brettern, die, auf der Höhe der Treppe angekommen, kreuzartig zusammengelegt und so festgeschraubt werden. Der Vordermann nimmt das Kreuz empor, die andern folgen dumm fingend und betend. Allmählich ist doch Ordnung in den langen Pilgerzug auf der Freitreppe gekommen. Vor einzelnen Abteilungen erheben sich Kreuze. Jeder hält ein engebundenes Blatt in Sichthöhe. Die Gloden der Peterskirche fangen zu läuten an. Die Spitze des Zuges setzt sich in Gang. Die Führer reden hoch die Hände. Die ganze Herde hebt laut zu singen an. Der Zug schiebt sich in die Vorhalle der Peterskirche ein. Von der Vorhalle führen fünf Türen in das Innere des Doms. Die letzte auf der rechten Seite ist die „heilige Tür“. An ihren beiden Seitenpfosten ist in Meterhöhe ein Kreuz eingemeißelt. Einzelne Pilger knien hier erst nieder, verrichten ein Gebet und küssen inbrünstig eines der Kreuze, ehe sie durch die „heilige Tür“ eingehen in das Gotteshaus. Doch dergleichen ist, wie leicht verständlich, bei einer taufendköpfigen Menge nicht anständig. Zwei Männer stellten sich an die Pfosten, damit es hier nicht einen Kniefall, keine Stodung gebe. Man darf nur hineingehen durch die „heilige Tür“, nicht heraus, was die Kirchendiener verhindern.

Der Fußkuß

Die Spitze des Zuges ist über das 1. Drittel der Kirchenlänge hinaus. Zur Rechten, an dem dritten Pfeiler, ist der Apostel Petrus auf einem meterhohen Sockel. Der Apostel streckt den rechten Fuß etwas heraus. Diesen Fuß zu küssen, ist die unbändige Sehnsucht der gläubigen Pilger. In welchem Maße der Fußkuß das Seelenheil zu fördern vermag, kann natürlich der Laie nicht beurteilen. Durch die millionenfältige Küsserei verschwand des Apostels Vorderfuß. Er wurde erneuert aus einem Erbs aus Bronze. Aber auch die bronzenen Beine sind schon wieder klackgeklüßt. Naturbarter Stahl dürfte länger halten. Vor dem Denkmal des Petrus kommt der große Pilgerzug ins Stoden. Beareißlicherweise will jeder der Pilger die frömmste der Lehungen nicht versäumen. Aber in die Reihe drängen sich fortgesetzt andere Gläubige, um die wichtige Lebung zu verrichten. Zum Scherz der Verdrängten nehmen sie sich etwas Zeit, zumal vornehm gekleidete Damen. Ehe sie den Fuß küssen, wischen sie ihn mit ihrem seidenen Taschentuch sorgfältig ab, eine Vorsicht, die läudlichen Pilgern wundernehmen läßt. Die Männer besorgen die Reinigung mit dem Rockärmel oder auch mit der bloßen Hand. Doch die allermeisten halten die Reinigung für überflüssig. Für die Kinder ist der Fuß ein wenig zu hoch. Obwohl sie sich auf die Beine stellen, vermögen sie ihn nur mit der Nase zu erreichen. Sie gleichen diese Unzulänglichkeit dadurch aus, daß sie die Nase ein halbes Duzendmal an der Fußspitze hin und her reiben. Der gute Petrus steht alldem mit gleichbleibend ernster Miene zu. Nach dem Fußkuß löst sich der große Zug auf. Ein Teil seiner Teilnehmer rennt weiter nach vorn, zum Hochaltar, worunter sich das Grab des Apollis befindet. Sie drängen sich durch die dort herumstehende Menge, um das Grab in aller nächster Nähe zu schauen. Da gerade ein Kirchendiener mit einer Gruppe Engländer hinabsteigt, um ihnen das Innere der Gruft zu zeigen, kann die fromme Sehnsucht mit einem Blick durch die goldblitzende Grabstir befricdigt werden. Viele der Pilger aber sind jetzt zu müde, um solche Betrachtung zu pflegen. Sie setzen sich auf die Steinbänke, reihen aus dem Bündel unter dem Arm Stücke Brot heraus und stecken sie verflohen in den Mund. Andre suchen hinter einer Säule Deckung, um schnell einen Schluck aus der Weinflasche zu nehmen. Im Umkreis des Hochaltars stehen Duzende von kleinen Pilgergruppen mit Kreuzträgern. Sie beten fast ohne Unterlaß. Die Gebete werden überhört von der überlauten Unter-

